

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Band: 12 (1956)
Heft: 5

Artikel: Adolf Fux mahnt die Walliser
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420462>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Adolf Fux mahnt die Walliser

Aus dem Beitrag „Lob der Muttersprache“ im „Bund“

Nicht nur vor Vereinfachung und Verödung wollen wir auf der Hut sein, sondern ebenfalls vor der Verwelschung. Wie das Wallis nur scheinbar eine einzige geschlossene Gebirgswelt ist, in Wirklichkeit jedoch in die wunderlichsten Einzelheiten und krassesten Gegensätze zerfällt, ist es auch mit dem Volk selbst der Fall. Die Bezeichnung Ober- und Unterwallis bedeutet mehr als einen geographischen Begriff. Wirtschaftlich und kulturell verschieden, sind diese beiden Landesteile auch noch sprachlich getrennt in ein Deutschwallis und ein Welschwallis. Und weil das Welschwallis mehr Kulturboden hat, wirtschaftlich aufgeschlossener und somit stärker ist und heute — im Gegensatz zu früher, wo in Sitten nicht einmal mehr ein welscher Bischof geduldet worden ist — das Oberwallis politisch und sprachlich dominiert, bildet es eine Minderheit in der Minderheit. Viele Eidgenossen vergessen, daß Oberwallis der südlichste Zipfel des Deutschschweizertums und der deutschen Sprache überhaupt ist. In vielen Kreisen ist das Deutschwallis vergessen wie die deutschen Sprachinseln des Mittelwallis, die innert hundert Jahren vom Französischen vollständig aufgesogen worden sind, und die Walserkolonien ennet dem Monte Rosa, die ideell, kulturell und gesellschaftlich von der Schweiz abgeschnürt sind und bald nur mehr als für immer verlorene Siedlungen vergreister „Alpengermanen“ für Historiker und Sprachforscher bedeutsam sein dürften. Dabei sind mehrere dieser Walsersfamilien nicht schon vor 700 Jahren vom Wallis ausgewandert wie die Guriner und Davoser, sondern erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit.

Wenn auch das Oberwallis ausgesprochenes und dementsprechend bedräutes Grenzland ist, das von den Welschen flankiert wird, konnte sich das Volk dank seiner großen Lust zur Rechthaberei und Selbständigkeit in der Ahnensprache behaupten. Es hat dieser Sprache die Treue gehalten, trotzdem die Berge uns wie eine ewige Wand von der übrigen deutschsprachigen Schweiz trennen. Mag auch das gesamte Wallis seit Napoleon, der es als „Département du Simplon“ Frankreich einverleiben wollte, und erst noch seit dem Eintritt in die Eidgenossenschaft und durch deren Post- und Bahnpolitik zur welschen Schweiz gerechnet

werden, lassen wir uns nicht verwelschen. Bis zum Bau der Löttschbergbahn war es allerdings mehr mit Genf und Paris verbunden als mit Bern. Übrigens bestehen solche Bindungen zwischen Welschwallisern und Paris heute noch in übertriebenem Maße. Viele von ihnen glauben noch an die Behauptung des Dichters Ramuz, die Schweizer hätten nichts miteinander gemein als die Uniformen und die Briefkasten — und die Subventionen, könnten wir platt beifügen. André Maurois hat in seinem „Journal d'un tour en Suisse“ sogar die These von der Westschweiz als einer Provinz Frankreichs aufgenommen. In dieser „französischen Provinz“ gibt es jedoch einen deutschsprachigen Kantonsteil, der sich aus neunzig Gemeinden zusammensetzt, seiner geographischen und verwaltungspolitischen Zugehörigkeit zur romanischen Schweiz wegen und damit zu einem andern als seinem eigentlichen Sprachgebiet leicht von beiden Seiten übersehen wird. Sollen aber die Nachfahren jener, die das Welschwallis bereits 1477 mit Berns kräftiger Hilfe vom harten Joch der Savoyarden befreit haben, diplomatische Musterknaben werden und als sprachliche Minderheit zuhören, wie man auf das Oberwallis und seine Kultur pfeift? Diese Mißachtung kann man immer wieder feststellen, ohne argwöhnisch zu sein. Das Mißtrauen liegt eher auf der Seite der Welschen, die von den Deutschwallisern außer Parteistimmen nichts annehmen wollen, nicht einmal das Hornvieh. Hartnäckig züchten sie nämlich eine dorfrindähnliche Rasse weiter, die vielleicht in zweihundert Jahren dem heutigen Gomsjer Braunvieh entsprechen dürfte.

Felix Timmermanns Aussage: „Ein wallonischer Polizist muß in Lier nicht Flämisch können, aber ein flämischer in Brüssel Französisch“, ist ebenfalls auf das zweisprachige Wallis anwendbar, und zwar nicht auf die Polizisten allein. Wenn folglich unsere welschen Kantonsbürger verlangen, daß wir ihre Sprache lernen müssen, damit sie der Mühe enthoben seien, unsere Sprache und unsere Nöte zu verstehen, so wollen wir dennoch unsere Sprachgrenze verteidigen, die vorläufig noch bis zum Raspilli unterhalb Salgesch geht. Wir lieben unsere Muttersprache, ohne andere Sprachen zu hassen, wie es bei Chauvinisten und Ignoranten der Fall sein kann. Im Gegenteil, die Oberwalliser sind gerne bereit, Französisch zu lernen, um an der Landespolitik einigen Anteil zu nehmen und auch die Franzosen zu verstehen und ihre großen Dichter lesen zu können. Aber nicht eines Minderwertigkeitsgefühls wegen

lernen wir Französisch, und sprechen sollten wir es nur unterhalb des Pfynwaldes und Gubingturms, wo unser Dichter Leo Luzian von Roten wie ein getreuer Barde die Leier schlug und dazu Lieder sang, die heute noch zum edelsten Erbgut des Deutschwallis gehören.

Man wird mir sagen, was ich zur Begründung des Druckes auf die deutsche Sprache angeführt habe, seien nur Kleinigkeiten. Dem möchte ich entgegenhalten, daß ich noch viele solcher Kleinigkeiten aufzählen könnte. Aus Kleinigkeiten aber setzt sich allmählich das Ganze zusammen. Ohne die historischen Gegensätze zwischen Deutsch- und Welschwallis zu steigern oder gar zum „Rassenkampf“ aufzufordern, wie die Welschen dies noch vor wenigen Jahren anlässlich einer Staatsratswahl getan haben und in ihrem Übereifer, wie es die Aprikosenrevolte von Saxon eindrücklich bewiesen hat, jederzeit wiederholen könnten, müssen wir auf der Hut sein. Illgraben, Pfynwald und Raspille allein vermögen uns nicht vor dem welschen Druck zu bewahren. Wenn wir dem talaufwärts kriechenden und Salgesch bereits anfressenden Welschtum einen wirksamen Damm entgegensetzen wollen, müssen wir Oberwalliser unsere sprachliche und damit kulturelle Eigenart bewußt und mit Überzeugung und Hartnäckigkeit verteidigen.

Nachträgliches zur Meteorologischen

Auf Antrag der Meteorologischen Zentralanstalt hat der Bundesrat beschlossen, die bisherige Bezeichnung sei beizubehalten. Wir sind also mit der Forderung, die wir an unserer letzten Jahresversammlung erhoben haben, nicht durchgedrungen. Aber den einen Erfolg haben wir erzielt, daß man nun darauf verzichtet, den Nachrichtensprecher jeden Tag viermal das unaussprechliche Wort stammeln zu lassen.

Die Begründung des Bundesrates wollen wir hier nicht selber zerpfücken. Die „Schweizerischen Republikanischen Blätter“ haben das ohne unser Zutun für uns besorgt, nämlich folgendermaßen:

Im Zusammenhang mit dieser Neuordnung der Zentralanstalt schreibt der Bundesrat in seiner Botschaft: „Wir haben bei dieser Gelegenheit auch der Bezeichnung ‚Meteorologische Zentralanstalt‘ unsere Aufmerksamkeit geschenkt. Bekanntlich hat das Wort ‚meteorologisch‘